

## Kultur- und Wirtschaftsgeschichte der Vorauer Landschaft aus dem Blickfeld des Stiftes

Von Pius Fank

Für die Vorauer Landschaft, die nordöstliche Ecke der heutigen Steiermark, hat Ottokar Kernstock den Ausdruck *Wechselgau* geprägt. Dieser Wechselgau mit seinen keltischen Ureinwohnern lag in der *Römerzeit* an der Grenze von Pannonien und Noricum. Daß es dort Römersiedlungen gab, beweisen die Römersteine in Vorau, Friedberg und Dechantskirchen sowie die Römergräber bei Ehrensachsen. Nach der Völkerwanderung besetzten dieses Gebiet die von den Awaren nach Westen gedrängten *Alpenlawen oder Wenden*. An diese Zeit erinnern die Flußnamen Lafnitz und Feistritz, vielleicht auch der Bergname Wechsel (Wolfsberg), sicher aber der *Ortsname Vorau*. Er hieß im 12. Jahrhundert Vorowe und kommt vom vorbeifließenden Bach, der 1141 als Forauwa (Föhrenbach) zum erstenmal urkundlich bezeugt ist. Die im 10. Jahrhundert nach Westen vordringenden *Ungarn* verdrängten die Slawen nach Südwesten und brachten sie im Grenzgebiet zum Aussterben; es wurde menschenleer. Erst nach der Besiegung der Ungarn durch Kaiser Heinrich III. 1043 kam es zu festen Grenzen zwischen dem Westen und dem Osten.

Die nun einsetzende *Neubesiedlung* wurde angeregt von Südwesten her durch die Erzbischöfe von Salzburg und von Norden her durch die Grafen von Pitten. Sie wurde beschleunigt, als 1122 die Herren von Traungau mit ihrem Mittelpunkt in Steyr die reichen Eppensteiner beerbten. Dadurch wurden die Markgrafen von Steyr mehr und mehr die Herren des Landes, das nun *Steyrmark* hieß. Damals gehörte dazu auch der *Pittengau* von Fischau beim späteren Wr. Neustadt bis zum Cerewald oder Semmering und bis zum Maisenberg, damals noch Hartberg genannt.

Als 1158 Ekbart III., der letzte Graf von Formbach-Pitten, vor Mailand erschlagen wurde, ging sein Eigengut (praedium) zwischen Wechsel und Maisenberg, soweit es nicht schon vergeben war, in den Besitz seines Veters *Ottokar III. von Traungau* über. Dieser wollte sein ererbtes Waldgebiet rasch der Besiedlung zuführen und dadurch ertragsfähig machen, indem er vor Weihnachten 1163 durch die *Gründung des Chorherrenstiftes Vorau* ein Siedlungs- und Kulturzentrum schuf. Das neue Kloster wurde dort gebaut, wo schon seit 1149 ein kleines Kirchlein zu Ehren des hl. Apostels Thomas stand. Die ersten Chorherren kamen von St. Rupert in Salzburg, damals Chorherren-Domstift. Liupold von Traföb (bei Mixnitz), der erste Dechant des 1140 auch von Salzburg aus gegründeten Chorherrenstiftes Seckau, übernahm als erster Propst von Vorau die Leitung des jungen Klosters.

Das Stift Vorau hatte eine *dreifache Aufgabe*: es sollte ein Ausstrahlungszentrum der materiellen Kultur, der Geisteskultur und der Seelenkultur werden.

Als Kloster der Augustiner-Chorherren, des ältesten Priesterordens, sollte Voral ein *Zentrum der Seelenkultur* sein durch Selbstheiligung seiner Mitglieder und durch Heiligung der Laien, die in den dem Stift von der Gründung an anvertrauten ausgedehnten Pfarren Voral und Dechantskirchen (errichtet 1161) wohnten. Die Chorherren haben in vorbildlicher Weise entsprechend der fortschreitenden Besiedlung der Gegend für die *Errichtung neuer Pfarren gesorgt*: schon vor 1200 entstand Friedberg, bald nach 1200 St. Jakob im Walde und Wenigzell, um 1300 St. Lorenzen am Wechsel; die schon seit 1250 bestehende Kirche in Waldbach wurde 1701 zur Pfarrkirche erhoben; endlich wurde 1786 die kleine Pfarre Festenburg von St. Lorenzen a. W. abgetrennt.

Das Stift sollte ein *Ausstrahlungszentrum der Geisteskultur* werden durch die Gründung einer Klosterschule und durch die Errichtung einer Bibliothek. Die ersten Namen der Klosterschüler sind uns aus dem Jahre 1252 bekannt. Sie zeigen, daß die *Stiftsschule* nicht bloß der Ausbildung angehender Chorherren diene, sondern daß in ihr auch Söhne von (meist adeligen) Gutsherren der Umgebung zu führenden Laien herangebildet wurden. Die *Stiftsbibliothek* war in gleicher Weise notwendig für die Liturgiepflege, für die Seelsorge und für die schulischen Zwecke.

Das Stift sollte ein *Ausstrahlungszentrum für die materielle Kultur* sein. Es sollte das ihm übergebene Waldland roden, besiedeln und durch Schaffung eines gesunden Verhältnisses zwischen dem Stift als Grundherrschaft und den Siedlern als Untertanen ertragsfähig machen. Das *Siedlungsgebiet des Stiftsgutes* war nicht groß. Markgraf Ottokar III. hatte dem Kloster zur Dotation sein Eigengut zwischen dem Voralbach und der Lafnitz und zwischen der Lafnitz und dem Tauchenbach übergeben. Soweit dieses Gebiet heute noch feststellbar ist, umfaßte es zwischen Voralbach und Lafnitz die Gemeinden Voral, Riegersbach, zwei Drittel von Vornholz (bis zum Wolfbach) und ein Drittel von Schachen (bis zum Einödbach), also etwa die Hälfte der heutigen Pfarre Voral. Etwas größer war das Rodungsgebiet zwischen Lafnitz und Tauchen. Das dort entstandene Amt Schwaighof dürfte (neben Teilen von Dechantskirchen und St. Lorenzen a. W.) etwa zwei Drittel der heutigen Pfarre Friedberg umfaßt haben.

Vom *Waldbesitz des Stiftungsgutes* besitzt das Stift heute nur mehr die Wälder der Pfarre Voral. Wie der Maisenbergwald Stiftsbesitz wurde, ist bis heute ungeklärt. Er könnte durch Grundtausch ans Stift gekommen sein, als bald nach seiner Gründung neben Thalberg die Grenzschutzburgen Bärnegg, Friedberg, Ehrensachsen, Schlag, Rainberg, Eichberg, Kirchberg und Maisenberg angelegt wurden. Oder der Maisenbergwald könnte zu den 500 Mansus (Huben) gehören, die der letzte Traungauer 1186 den Hausklöstern seines Geschlechtes vermacht hat.

Wie hat das Stift seine *Siedlungsaufgabe* erfüllt? Soweit eine sichere Rückschau möglich ist, darf man sagen, daß das Stift Voral vernünftig gerodet hat. Es hat nirgends wie andere Grundherren größere Steilhänge gerodet, sondern sie als Wald belassen. Es hat bei der Besiedlung auch die Höhenlage vernünftig berücksichtigt und keine Rodung in Höhen

um 1000 m gestattet. Das Stift hat auch durch alle Jahrhunderte seine Untertanen durch Zins und Dienst maßvoll belastet und sie so behandelt, daß es nie zu einer Auflehnung gegen den Grundherrn kam. Es war zwischen dem Stift und den bäuerlichen Untertanen durch alle Jahrhunderte ein so gutes Verhältnis, daß man dem Stift wohl auch aus diesem Grund als Lob nachsagt, daß es *volksverbunden* sei. Bei der ungunstigen Auseinandersetzung des Marktes Voral mit dem Stift im 18. Jahrhundert ging es vor allem um die von außen her durch Aufhetzung in die Bürgerschaft hineingeworfene Frage, ob der Markt ein landesfürstlicher Markt sei. Der Markt mußte den dreimal angestregten Prozeß verlieren. Er bewahrt heute noch die Fahne auf, die nach der Flucht des verurteilten Rädelsführers aus Ödenburg Propst Lorenz Leitner 1752 bei der Friedensfeier den Voraler Bürgern übergeben hatte.

Die Rodung und Nutzbarmachung der Voraler Gegend mußte sich an die Höhenlage (Voral 700 m) und das damit gegebene, aber relativ milde Klima sowie an die ausgesprochene Hügellandschaft als Übergang zum Hochgebirge anpassen. Vor allem diese Eigenart der Gegend bewirkte, daß in der *Besiedlung* des Wechselgaus vier Eigenschaften auffallen: 1. *Keine Dorfbildung*. Wo das Wort Dorf vorkommt wie in Kothingdorf in Rainberg, in Karndorf bei Mönichwald oder im Dörfel der Gemeinde Vornholz, handelt es sich nicht um eine im strengen Sinn durchgeführte Dorfbildung, sondern um etwas weiter voneinander abstehende Häuser, die wie eine Zeile an einem stark befahrenen Weg lagen. Die Folge der mangelnden Dorfbildung ist die auffallende Tatsache, daß jeder Bauer seinen Grund um das Haus herum hat, so daß man vom Wechselgau, besonders aber von der von Schwaben, nicht von Bayern besiedelten Gegend um Wenigzell mit Recht zu sagen pflegt: Jeder Bauer ist ein König. — 2. Die Voraler Landschaft eignet sich weniger für herrschaftliche Großbetriebe, aber auch nicht für bäuerliche Kleinbetriebe. Es gibt darum im Wechselgau — im Gegensatz zum Hügelland der Oststeiermark — viele *Höfe oder Doppelhueben* und *Halbhöfe oder Hueben*. Daneben entstanden freilich allmählich auch Erbe oder Halbhueben sowie Hofstätten oder Keuschler, wie sie in dieser Gegend genannt wurden. Die besitzlosen Inwohner oder Häusleut hießen Herberger oder Söllner (Söldner). Überall gab es auch Dienstboten als Arbeitnehmer, die damals Dienstgesindl hießen, was natürlich kein abwertender Schimpfname war. — 3. Die Landschaft eignete sich am besten für *Ackerbau und Viehzucht*. Da es wenige Wiesenflächen gab, war viel Weide nötig. Man mußte auch mehr auf Zugvieh als auf Milchvieh bedacht sein. Darum gab es bis in die neueste Zeit mehr Ochsen als Kühe, zumal die Mastochsen (mit den Fettschweinen und Kälbern) die wichtigste Einnahmequelle für die Bauern waren. Milch wurde zur Käseerzeugung und Rindschmalzbereitung verwendet. Käse war ein sehr beliebtes Nahrungsmittel, aber auch eine wichtige Abgabe an die Herrschaft, z. B. als Forstkäse. Neben dem Rindvieh wurden auch Ziegen und Schweine gehalten, besonders aber viele Schafe wegen der Wolle, die mit dem gebrechelten Flachs zur Erzeugung des für den

Wechselgau durch Jahrhunderte sehr charakteristischen und als Handelsware gesuchten Wifeltuchs oder Vorauer (bzw. Pöllauer) Lodens verwendet wurde. Pferde wurden von den Bauern selten gehalten. Im Stift waren sie als Reitpferde für die Seelsorge und für Reisen nötig. — 4. Der *Wald des Bauern* stand durch Jahrhunderte vollständig im Dienste des Ackerbaues und der Viehzucht, worüber später Einzelheiten gebracht werden. Auf Steilhängen oder in Hochlagen gab es auch Brandwirtschaft (Reutkorn); daran erinnern Namen wie Brandbauer, Reitbauer, in Reit oder in Greuth. Holz als Handelsware konnte nicht in Frage kommen, da die Wälder des Vorauer Beckens von den Landstraßen zu weit entfernt und darum die Bringungskosten zu hoch waren. Nur durch den Maisenberg führte die alte sogenannte Weinstraße von Hartberg über den Maisenberg und die Wildwiese ins Feistritztal und weiter über den Alpsteig ins Mürtal. Es war auch sehr schwer, durch die vielfach sehr engen Bachtäler haltbare Wege anzulegen. (Noch am 5. August 1920 waren bei einem ausgedehnten Unwetter innerhalb einer Stunde alle Brücken des Bezirkes Vorau bis auf drei weggerissen worden; sogar eine schwere Eisenbrücke wurde durch die angeschwemmten und sich stauenden Holzmassen 150 m weit durch das Tal gewälzt.)

Daß jeder stiftische *Meierhof* anfangs Schule und Stütze des bäuerlichen Wirtschaftsbetriebes der Siedler war, können wir für die älteste Zeit zwar nicht beweisen, darf aber nach der damaligen herrschaftlichen Betriebsführung und nach der weiteren Entwicklung des Wirtschaftslebens angenommen werden.

Die Besiedlung des Wechselgaaes kann im 13. Jahrhundert oder sicher am Beginn des 14. Jahrhunderts als abgeschlossen betrachtet werden. Soweit man die *Rechtslage der Untertanen* zurückverfolgen kann, darf man annehmen, daß das Stift die Siedler anfangs als Freistifter (Pächter) behandelte, daß es aber sehr früh seinen Untertanen den Besitz zu Erbrecht oder bald sogar zu Kaufrecht gab, wofür der Besitzer bei der Besitzübernahme sein Laudemium zu zahlen hatte.

Es wäre interessant, den Ortsbezeichnungen, Haus- und Familiennamen nachzugehen, die an Ackerbau, Viehzucht und Forstwirtschaft erinnern. Von den Hofformen herrschte der Vierseit- oder Dreiseithof vor; ersterer in der Form des Ringhofes. Erwähnt sollen hier nur werden die *in der Forstwirtschaft üblichen Namen* Schachen oder Schachel, Hoad oder Heide, Holz und Wald. Schachen oder Schachel war ein kleiner (und mehr minderwertiger) Wald. Hoad oder Heide wurde ein Mischwald am Übergang vom Gebirge zum Tiefland genannt. Holz war ein Waldbestand, wie ihn jeder Bauer hatte, und Wald hieß gewöhnlich der Großwald, der Herrschaftswald.

Die weitere Wirtschaftsgeschichte des Wechselgaaes läßt sich nur aus der mittelalterlichen *Stiftsgeschichte* verstehen. Das Stift hatte im 13. Jahrhundert zwei schwere Heimsuchungen zu überstehen, den *Stiftsbrand* von 1237 und die schweren Schädigungen der Stiftsherrschaft und ihrer Untertanen durch die *Raubritter* des Interregnums (1246—1276). Beim Stiftsbrand rettete Propst Bernhard II. wertvolle Handschriften, verlor aber

dabei selbst das Leben. Er hat Kodex 276 gerettet, der als „Vorauer Handschrift“ mit seinen 30.000 Versen frühmittelhochdeutscher Dichtungen im ganzen deutschen Sprachraum als die älteste und wertvollste Sammelhandschrift für die Geschichte der deutschen Sprache bekannt ist; geschrieben hat sie um 1190 der Vorauer Propst Bernhard I. (1185 bis 1202). Der willensstarke Propst Gebwin (1243—1267) baute nach dem Brand von 1237 das Stift wieder auf, gotisierte die dreischiffige romanische Basilika und verteidigte sich und die Seinen tapfer und erfolgreich gegen die hohen Herren auf den umliegenden Burgen. Propst Konrad II. (1282 bis 1300) versuchte mit Erfolg den Bergbau und vollendete die Kirche.

Schon im 13., aber besonders im 14. Jahrhundert nahm das kirchliche *Stiftswesen* einen so gewaltigen Aufschwung, daß dadurch dem Stift beträchtliche Besitzungen als Stiftungsdotationen zukamen. Um seinen Besitz zu arrondieren, kaufte es in der nächsten Umgebung des Stiftes Ländereien, sooft weltliche Grundherren wegen Geldnot etwas von ihrem Besitz abgeben mußten. So kam es, daß das Stift bis zum Ende des Mittelalters den größten Teil der Bauern von Vorau und auch solche anderer Pfarren der Umgebung als Untertanen hatte. Ausgenommen blieb nur ein kleines Gebiet um die Burg Rainberg, das zu Thalberg gehörte, und ein Teil der Bauern der heutigen Gemeinde Schachen, die Untertanen der Stubenberger bzw. der Herrschaft Reitenau blieben als Amt Rechberg.

Im 15. Jahrhundert erlebte das Stift unter den großen Pröpsten Andreas von Pranpeck (1433—1453) und Leonhard von Horn (1453—1493) eine schöne *Blüteperiode*, so daß es den geistig-religiösen Mittelpunkt der Oststeiermark bildete, die damals Viertel Vorau hieß. Um 1458 begann der Ausbau des Stiftes zu einer stark befestigten Klosterburg, so daß es neben Riegersburg zur zweitstärksten Festung der Oststeiermark wurde, von großer Bedeutung während der 250 Jahre dauernden großen Gefahr, die von den Ungarn, Türken und Kuruzzen drohte.

Ein seltenes Ereignis religiös-politischer Natur brachte die *Feier eines Jubelablasses* 1490, den Papst Innozenz IV. ausgeschrieben hatte mit der Nebenabsicht, Geld zu sammeln zum erfolgreichen Kampf gegen die Türken. In Österreich, wo man die Türkengefahr kannte und spürte, fand niemand etwas Unkirchliches daran. Der Erzbischof von Salzburg hatte das Stift Vorau für die ganze Oststeiermark als Ort zur Gewinnung des Ablasses bestimmt. Vom 6. Januar bis zum 3. August 1490 kamen 152.800 Pilger nach Vorau. Wenn man die Kinder und Greise abrechnet, werden fast alle Bewohner der Steiermark zwischen Mur und Ungarn nach Vorau gekommen sein. Die bei dieser Gelegenheit ganz freiwillig gespendeten Almosen zum Kampf gegen die Türken betragen — nach dem heutigen Geldwert — ungefähr 25 Millionen Schilling. Wertvoller als diese Geldsumme war wohl die starke religiös-sittliche Erneuerung des Volkes. Es war eine große mittelalterliche Volksmission.

Der Beginn der Neuzeit im 16. Jahrhundert brachte zwei große Gefahren. Die erste war die *Glaubensspaltung*. Der Wechselgau blieb zwar katholisch, doch das religiöse Leben sank von der Höhe des 15. Jahrhunderts herab; die Folge war eine starke sittliche Verwilderung; die Ordens-

berufe wurden selten, so daß das Stift um 1540 nahe daran war, auszustarben.

Die zweite Gefahr kam von den *Türken*. Kaiser Ferdinand I. sah sich gezwungen, Steuermaßnahmen zu treffen, die eine schwere Heimsuchung für die Klöster und ihre Untertanen bedeuteten. 1523 verlangte er die Terz, den dritten Teil der Einkünfte eines Jahres. 1526 mußten Monstranzen, Kelche und alle kirchlichen Geräte aus Gold und Silber abgeliefert werden. Nach der ersten Belagerung Wiens durch die Türken 1529 forderte der Kaiser die Quart, den vierten Teil des ganzen Stiftsbesitzes. Auch was abgetreten werden mußte, wurde dem Stift aufgezwungen. Das Stift mußte vor allem das Amt Schwaighof bei Friedberg mit dem anschließenden Wald, dem heutigen Besitz des Prinzen Parma mit der Glashütte, an den Herrn von Thalberg abtreten; dies war der damalige Landeshauptmann Siegmund von Dietrichstein. Die Ämter Mühldorf und Starchau bei Feldbach mußten den Herren von Hainfeld überlassen werden. Die stiftischen Untertanen der Ämter Lafnitz und Lebing baten den Erzbischof von Salzburg um Vermittlung; sie wollten dem Stift Vornau untertan bleiben. Doch der Erzbischof konnte sie nur auf den Befehl des Kaisers verweisen. Sie waren fortan Untertanen der Herren von Steinpeiß auf Eichberg.

Nach dem Konzil von Trient kam es zur *Erneuerung des kirchlichen Lebens*, dessen Zentren die reformierten Klöster waren. Für Vornau leitete vor allem Propst Daniel Gundau (1615—1649) die größte Reform- und Glanzperiode des Stiftes ein. Auch in wirtschaftlicher Hinsicht wurde er „alter fundator“, zweiter Gründer des Stiftes.

Das Stift, das nur noch in der Pfarre Vornau Wald hatte, wurde innerhalb 50 Jahren ein richtiges *Waldkloster*. Die weltlichen Grundherren des Wechselgaues waren fast alle stark verschuldet. Das Schloß Thalberg wurde 1610 an die Jesuiten von Graz verkauft. Die verschuldeten Herren von Saurau mußten die Herrschaften Festenburg (1616) und Friedberg (1635) verkaufen. Propst Daniel kaufte sie, wohl auch deshalb, weil so das vielfach protestantische Personal der Grundherren auf friedliche Weise veranlaßt wurde auszuwandern. Daniels Nachfolger Matthias Singer (1649—1662) erwarb 1654 die Herrschaft Peggau bei Graz.

Propst Daniel war ein Mann großer Strenge, aber auch ein Mann strenger Gerechtigkeit. Er brachte das in der Reformationszeit sittlich stark verwilderte Volk wieder zur äußeren Ordnung. Die *intensive religiöse Betreuung* des katholischen Volkes, die bald nach der Krisenzeit der Reformation wieder einsetzte, bewahrte die Vornauer Gegend vor jenen krassen Formen des Aberglaubens, die anderwärts zu den Hexenprozessen führten. Die „Wetterhexen“ wurden von den Chorherren in kluger Weise durch die eingeführten Wetterkreuze vom ganzen Wechselgau ferngehalten. Die innere Umwandlung der sittlich verwilderten Bewohner der Nordoststeiermark wurde durch eine für alle Zukunft vorbildliche Seelsorge erreicht, die durch 150 Jahre mit gleichem Eifer weitergeführt wurde und bis heute segensreich nachwirkt.

Wie musterhaft des Propstes Daniel Wirtschaftsführung gewesen sein

muß, sieht man daraus, daß er während des Dreißigjährigen Krieges den *Umbau des Stiftes* beginnen konnte. Er war notwendig geworden, um ein zeitgemäßes Wohnen zu ermöglichen, um ein großräumiges Gotteshaus zu schaffen und um das Stift noch mehr zu einer sicheren Schutzburg für die Bewohner und Untertanen des Stiftes auszubauen. Darum wurde das Stift nicht bloß von Festungsmauern und Wassergräben mit einem einzigen Zugang über die Zugbrücke umgeben, sondern davor wurde auch ein fast einen Hektar großer Hof angelegt, der nur zugänglich war durch das eisenbeschlagene Tor unter dem Torturm, wo überdies ein auf die Reitsteine herablaßbares Fallgitter das Eindringen in den Hof unmöglich machte. Nach dem Überqueren dieses Hofes kam man über die Zugbrücke zur alten Prälatur, zur Kirche und zum Konvent.

Während des Dreißigjährigen Krieges mußte natürlich Kriegsteuer gezahlt werden. In einem Urkundenbuch ist ein interessantes *Leibsteuer-Verzeichnis* für das Stift und die Untertanen seiner damaligen Ämter enthalten. Da ist ein Vergleich zwischen dem oststeirischen Hügelland und dem im Westen anschließenden Bergland sehr lehrreich. Zum O (= Osten) rechne ich die Ämter Friedberg, Reibersdorf, Siebenbirken, Mayrhofen, Buch bei Hartberg, Hartl bei Fürstenfeld, Windisch-Pöllau bei Windisch-Hartmannsdorf, Dobrutten bei Straden, Vatersdorf bei Graz und Mitter-Labill bei Leibnitz. Zum W (= Westen) gehören die Ämter Vornholz, Schachen, Riegersbach, Puchegg, Wenigzell, St. Jakob-Waldbach, Festenburg, St. Lorenzen am Wechsel und Prunhofen bei Birkfeld; dazu kommen 60 Bürger von Vornau und 9 Bürger von Anger. Im O waren Höfe 2, im W 100, im O Halbhöfe 79, im W 101, im O Halbhueben 63, im W 74, im O Keuschler 107, im W 58, im O Söllner 51, im W 101, im O Dienstgesindel 198, im W 421. Das Stift zahlte an Leibsteuer 158 fl., die 805 Familien und 619 Dienstboten 571 fl. Es zahlte jeder Bürger und jeder Hof 240 Pf., jeder Halbhof 180 Pf., jede Halbhueben 90 Pf., jeder Keuschler 60 Pf. und jeder Söllner sowie jeder Dienstbote 30 Pf. Nur das Dienstgesindel des Stiftes mußte je 48 Pf. zahlen. Die Besitzer im O waren also günstiger gestellt, weil sie ja doppelte Ernte hatten und viel weniger Dienstgesindel brauchten.

Propst Daniel baute das Vorgebäude aus und baute den Konvent neu auf. Sein Nachfolger Matthias Singer (1649—1662) ließ durch Domenico Sciassia 1660—1662 die jetzige *Stiftskirche* als Renaissancehalle aufführen, die 1699 um das heutige Presbyterium verlängert wurde. Die hochbarocke Einrichtung gab der Kirche 1700—1706 der in jeder Hinsicht hervorragendste Propst des Stiftes, Johann Philipp Leisl (1691—1717). Nach der Anleitung des Hofarchitekten Matthias Steinl wurde die Stiftskirche durch hervorragende Künstler zur glanzvollsten Barockkirche Steiermarks, deren Glanzstücke der Hochaltar und die Kanzel sind. Propst Leisl berief auch den Maler Joh. Cyriak Hackhofer († 1731) nach Vornau, den bedeutendsten Barockmaler der Steiermark. Von ihm stammen die Sakristei (Jüngstes Gericht) und der Kapitelsaal (Verherrlichung des Chorherrenordens) in Vornau sowie die künstlerische Ausstattung der Festenburg, die Propst Leisl umbaute für die im Kloster Kirchberg am

Wechsel ständig von den Türken bedrohten Chorfrauen. Zur Umsiedlung dieser in die schöne Zufluchtsstätte kam es nicht, weil inzwischen die Siege Prinz Eugens die Türkengefahr endgültig beseitigt hatten.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts stand das Stift auf dem Höhepunkt seines Ansehens und Wirkens. Ganz im Dienste des Ordenslebens und der Seelsorge stand wie die Kunst damals auch die *Wissenschaft*. Der größte Gelehrte, den das Stift hervorgebracht hat, ist Aquilin Julius Cäsar († 1792), „der Vater der Geschichtsschreibung unseres Heimatlandes“, wie er auf seinem Grabstein in Weizberg genannt wird. Er war auch ein vorbildlicher Priester und Seelsorger.

Bei der *Sorge für die Untertanen* ging es damals außer um Wirtschaftsfragen auch um die Rechtspflege, um die Gesundheitspflege und um sozial-karitatives Wirken.

Für die *Rechtspflege* innerhalb des Burgfrieds Vorau wurde schon 1603 ein Bannbuch angelegt. Das Stift hatte auch die höhere Gerichtsbarkeit. Der Propst war Blutkläger und Blutrichter. Innerhalb 330 Jahren gab es vier Todesurteile. Wenn solche notwendig wurden, kamen der Landrichter aus Hartberg und der Scharfrichter aus Graz.

Das Stift war Mittelpunkt der *Gesundheitspflege*. Schon 1651 wurde eine Pestordnung erlassen und eine Apotheke eingerichtet. Durch die äußerst strengen Präventivmaßnahmen wurde erreicht, daß von da an eine stärkere Verbreitung der Pest im Vorauer Viertel verhindert wurde. Bei der letzten Pest in Vorau 1713 starben nur 38 Personen.

Das Stift war Mittelpunkt zur Förderung sozialer Gerechtigkeit und *Sorge für die Armen und Allen*. Schon im 17. Jahrhundert errichtete es im Markt ein Spital als Armenhaus und Altersheim, wohl das erste der Oststeiermark. Das Stift trug schon 200 Jahre vor der Einführung der Krankenversicherung alle Arztkosten für seine Dienstboten und Arbeiter, gab ihnen reichlich die sogenannte Besserung und einen zeitgemäßen Lohn. Es gab auch schon eine feste Zeiteinteilung im Tagewerk. Die Folge war, daß das Stift leicht gute Arbeiter erhielt, die meist bis zum Lebensende im Dienste des Stiftes blieben. Vorbildlich für die ganze Gegend waren karitative Gebräuche. Am Neujahrstag war die große „Spend“ im Stiftshof; 2 Kühe, 2 Startin Wein und die entsprechende Brotmenge verteilte der Propst selbst in 500 Portionen an ärmere Untertanen, was von den Bauern nachgeahmt wurde. Ähnlich war es mit den Faschingskrapfen, Ostergeschenken und Heiligenstriezeln. Zinse und Abgaben wurden nie mit rücksichtsloser Härte eingetrieben; sie wurden oft nachgelassen, wenn die Untertanen unverschuldet zahlungsunfähig geworden waren. Besondere Hilfsbereitschaft zeigte das Stift gegenüber den damals sehr häufigen Abbrändlern oder bei Mißernten und Unwettern. Von großem Segen waren auch das vom Stift frühzeitig geförderte Zunftwesen und die schon 1511 und 1517 vom Propst Koloman erwirkten Jahrmärkte. Jeder dauerte vier Wochen und war für den Wohlstand der Bürger und Bauern von großer Bedeutung. Die kauflustigen Marktbesucher brachten Geld in den Ort, zehrten dort und waren gute Abnehmer des bürgerlichen und bäuerlichen Fleißes.

Wurden die Untertanen beim Umbau des Stiftes stark in Anspruch genommen? Über die Zeit der ersten Befestigungsanlagen sind wir nicht näher unterrichtet. Sicher wußten die Untertanen zu schätzen, daß der große Stiftshof als Zufluchtsstätte für sie gedacht war. Da in der folgenden Zeit die Geldhilfe der Untertanen, die Zinse, durch die zunehmende Geldentwertung mehr und mehr vermindert wurde, suchten sich die Herrschaften eine umfassendere Arbeitshilfe durch Steigerung des Dienstes, der Robotleistungen, zu sichern. Auch diese blieben für die Untertanen des Stiftes maßvoll und sind bei den späteren Umbauten kaum viel in Anspruch genommen worden, denn das Stift hatte zwei *Geldquellen*, mit denen die Bauten leicht durchgeführt werden konnten. Wegen des musterhaften Ordenslebens und wegen des vorbildlichen Wirkens in der Seelsorge erlangte das Stift ein so großes Ansehen, daß die Söhne angesehener Familien von Graz und anderen Städten um Aufnahme baten. Sie brachten gewöhnlich eine namhafte Mitgift (dos) zur Deckung der Ausbildungsauslagen ins Stift mit. Von dieser Mitgift der Kandidaten wissen wir, daß sie allein unter Propst Webersberg (1717—1736) 87.000 fl. betrug. Die zweite Geldquelle war noch eigenartiger. Die Präläten von Vorau wurden oft von Geldbesitzern der Oststeiermark gebeten, in der sicheren Festung des Stiftes ihr Geld aufzubewahren. Die Pröpste liehen dieses Geld dem Staat, der ihnen vier Prozent Zinsen zahlte. Davon gaben sie drei Prozent den Geldeinlegern und ein Prozent behielten sie für die Arbeiten und Sorgen, die mit diesem Geldgeschäft verbunden waren. Dies trug wieder in einem Jahrhundert sicher 100.000 bis 150.000 fl., womit man damals leicht einen Prälaturtrakt bauen konnte. Der Josefinismus verbot solche Geldgeschäfte und beschränkte auch gesetzlich die Mitgift der Klosterkandidaten. Auf vieles Zureden von Fachleuten machte das Stift im 18. Jahrhundert Versuche mit dem Bergbau. Sie schlugen fehl und brachten dem Stift einen Verlust von 20.000 fl.

Wie stand es in der Glanzzeit des Stiftes mit der *Land- und Forstwirtschaft*? Das Schwergewicht der ländlichen Wirtschaftsführung im Wechselgau lag noch immer im Ackerbau und in der Viehzucht, in deren Dienst der Wald stand. Auf der gegebenen Höhenlage konnten fast nur Korn und Hafer, etwas Gerste, Kraut und Rüben, Bohnen und Flachs gebaut werden. Weil es für die notwendige Viehwirtschaft zu wenig Wiesen gab, mußten die Äcker und Wälder als Weide benützt werden. Nach Aufzeichnungen war vor 200 Jahren die Fruchtfolge bei den Gebirgsbauern folgende: ein Jahr Korn, drei bis vier Jahre Hafer, drei bis vier Jahre Ehgart, dann folgte ein Jahr, in dem durch Brachen, Zwiebrachen und Misteinbauen der Acker für die Kornsaat vorbereitet wurde. Das schwierigste Problem war die Gewinnung des für den Korn-Haferbau unerläßlichen Stalldüngers. Da bei einer neun- bis zehnjährigen Fruchtfolge das gewonnene Kornstroh als Streu zur Düngergewinnung nicht ausreichen konnte, mußte *Streu vom Wald* gewonnen werden. Dies geschah auf dreifache Weise: Erstens übte man das Streurechen, wodurch dem Waldboden die natürliche Düngung entzogen wurde. Zweitens übte man das Graßschneiden. Dadurch mußte die gesunde natürliche Entfaltung der Wald-

bäume schwer beeinträchtigt werden. Drittens hatte man um die Felder herum die Stümmelgräbllinge, meist Fichten mit immer wieder in 2 bis 3 m Höhe abgehackten Wipfeln. Sie standen auf einem breiten Feldrain (Ohnewandter) und dienten zur Gewinnung von Streu, wurden selbst ruiniert und frühzeitig so morsch, daß sie nicht einmal zur Brennholzgewinnung brauchbar waren. Außerdem schädigten sie die Saaten an den Rändern der Felder. Weil nun das Stift interessiert war, daß die Bauern zur Leistung der schuldigen Zinse und Dienste fähig blieben, half es ihnen in großmütiger Weise mit seinem Wald, der, weil zu fern von den Landstraßen, über den Eigenbedarf hinaus fast als wertlos bezeichnet werden konnte. Eine Bringung und Verwertung des Holzes war wegen der Entfernung vom Verkehr unmöglich.

Wie sehr der stiftische Herrschaftswald durch Jahrhunderte für die Holzbedürfnisse der Untertanen sorgen mußte, zeigt schon eine *Urkunde von 1390*: Der ehrbare Mann Friedrich Wenger, ein Thalberger Ministeriale oder Ritter auf Rainberg, gab zu einer Messenstiftung dem Propst Konrad, dem Dechanten Ulrich und dem Konvent des Gotteshauses zu Vorau „einen Hoff, gelegen in dem Lempach, da yezunt Hansel der Schneider aufsetz, und jährlichen dient zwelf schilling Wiener Pfennig, sechs schilling auf St. Jergen Tag, und sechs schilling auf St. Michelss Tag, und dient dan zu Vorst recht auf St. Jacobs Tag zween Käss, die 12 Pf. werth seind, und 3 hünere für 9 pfening, darumb daass er auss unsern Waldt recht hat zu nehmen zaunholz, zimmerholz, prennholz und tanngraussech. . .“

Eine Aufzeichnung zwischen 1760 und 1780 zeigt ziemlich genau, welche Holzmenge damals die Untertanen aus den Stiftswäldern bezogen haben, zum Teil gegen Vergütung durch Naturalien, zum Teil ganz oder fast ganz umsonst. Man rechnete damals mit einer Produktionszeit von 135 Jahren.

Der *Waldbesitz um Vorau* umfaßte zwölf Hölzer oder Wälder im Gesamtflächenmaß von 1348 Joch. Ihnen konnten jährlich 1078 RKL Holz entnommen werden. Davon bezogen 265 Forstholden 488 RKL oder 54 Prozent (mit einer Vergütung durch Forsthendl oder Forstkäse im Wert von 43 fl.), das Stift selbst entnahm für Kuchlholz, Brücken und Stege, Wehren und Wege 249 RKL oder 31 Prozent, verkauft wurden nur 135 RKL oder 15 Prozent. Beim Kuchlholz sind auch eingerechnet 37 RKL für die Stiftskanzlei und Stiftsschule sowie für die Abbrandler. Für Wege wurde Holz verbraucht, weil viele tief ausgefahrene Hohlwege, um sie wegen der Feuchtigkeit fahrbar zu erhalten, mit Planken belegt werden mußten (Plankenweg — Prügelweg).

Um *Festenburg* waren über 2000 Joch Wald. Aus ihm konnten 783 RKL entnommen werden. Es bezogen 71 Forstholden von Festenburg und St. Lorenzen a. W. 515 RKL oder 84 Prozent (mit einer Vergütungssumme von nur 6 fl.); für Kuchlholz, Brücken und Stege sowie für die Schule und den Pfarrer von St. Lorenzen 78 RKL oder 12 Prozent; verkauft wurden 37 RKL oder sechs Prozent. Wenn auch darüber hinaus noch etwas Bau- und Zimmerholz verkauft wurde, so muß doch das Erträgnis des dortigen Waldbesitzes als sehr gering bezeichnet werden.

*Wozu benötigten die Bauern das viele Holz*, das sie aus den Wäldern des Stiftes bezogen, da doch auch der eigene Wald den meisten Nutz- und Brennholz liefern mußte? Der Bauer brauchte ständig etwas „Saag“- und Bauholz, denn es gab nur Holzhäuser, die oft ausgebessert werden mußten. Saagholz waren die Bretter, Bauholz die ausgehackten Pfosten. Der Bauer benötigte auch Kuchl- oder Brennholz zum Kochen (meist beim offenen Herd in der Rauchstube oder — später — in der Rauchkuchl), zum Brotbacken im Backofen und — später — auch Holz für den Stubenofen. Der Bauer benötigte weiters Licht- und Spanholz; dazu verwendete er im 18. Jahrhundert  $\frac{1}{2}$  Kl. Buchenholz; darum die Spanbuchen im Fichtenwald. Das Lichtholz diente zum Feuermachen mit dem Feuerstein, das Spanholz zum Beleuchten der Arbeits- und Wohnräume sowie in den Wintermonaten beim Gang zum Gottesdienst, wenn es nicht mondhell war. Im Lichtholz war vielleicht auch eingeschlossen das Kienholz für die Kienleuchte, die in jedem Bauernhaus bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts im Winter die Bauernstube beleuchtete, wenn die „Menscher“ beim Spinnen saßen und die „Manner“ (Mannerden) beim Korbflechten oder sonstigen Winterarbeiten tätig waren. Der Bauer benötigte endlich sehr viel Zaunholz. Alle Felder, die ja um das Haus herum lagen, und damit der ganze Besitz mußten umzäunt werden. Es gab bis in unser Jahrhundert eine Reihe von Khag- oder Zaunarten. Die festen Dauerumfriedungen waren der Gertenzaun (Gartenzaun) und das Querschkhag. Ersterer schloß am besten ab; darum umfriedete er vor allem jeden Sauanger oder die Gassen vor dem Wohnhaus. Beim Querschkhag wurden lange Fichtenranten oder -stangen vom Boden quer nach oben gelegt und an den Khagstangen gut befestigt; dazu dienten die Wieden. Der Lattenzaun umgab den Hausgarten. Zum Schutz des Krautackers gegen das Wild diente vor allem der Schwelzenzaun (Speltenzaun) oder auch ein Bretterzaun. Das Ranten- oder Schwartlingkhag diente für ein paar Jahre zur Umzäunung einer vorübergehenden Viehweide. Auch das Spreizenkhag (mit gespreizten Stecken) kam da und dort vor. Den nötigen Zugang ermöglichten ein Tor, eine Spranger (Schußlucker) oder ein Bohler. Als letzte Holzverwertung müssen genannt werden das Ziegelholz für den stiftischen Ziegelofen und das Kohlholz zur Herstellung der Holzkohle in den Kohlgruben durch die Köhler. Die mannigfach verwendete Holzkohle hatten vor allem die Schmiede nötig.

Der *Landwirtschaftsbetrieb* war bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts stabil, fast unverändert. Neben Korn und Hafer, Kraut und Rüben gab es in etwas tieferen Lagen auch etwas Weizen und Gerste, Erbsen und Bohnen, aber noch immer keine Kartoffel (in Wenigzell Erdruben genannt). Vom Obstbau konnte kaum gesprochen werden. Im Stift versuchte man Fischzucht in Forellen- und Karpfenteichen, die aber bald wieder aufgelassen wurden. Die Chorherren aßen an ihren 144 Fasttagen des Jahres 10.000 Schnecken. Die Bauern hielten natürlich auch Hühner, das Stift darüber hinaus auch etwas Enten und Gänse. Eine für uns heute fast unvorstellbare Bedeutung für die Ernährung hatten damals Rüben und Kraut. Sie kamen als eigene Richt oder Speise, mit Grammel-

schmalz gekocht und mit Hammelfleischstücken vermischt, auf den Tisch und wurden mit Brot gegessen. 1774 erntete das Stift 28 Fuhren oder 280 Wecht Rüben. An Kraut wurden im gleichen Jahr heimgeführt zehn Fuhren mit rund 4600 Krautköpfen oder Göpeln. Davon wurde die Hälfte eingeschabt und in Bottichen aufbewahrt, die Hälfte aber wurde „überbrennt“ und in die Krautaller (Krautallach) gepreßt. Dieses in der ganzen Gegend sehr beliebte und gesunde Gruabenkraut wurde bis nach dem Ersten Weltkrieg gegessen. Um 1920 wurde beim Auflassen eines stiftischen Krautallers 50 Jahre altes Gruabenkraut „ausgenommen“. Es war tadellos erhalten, nur mußte es die Köchin drei Tage lang sieden, bis es genießbar war.

Das Stift besaß am Wechsel auch *Almen* mit Ochsen- und Küheschwaig. Um 1760 wurde den Meierleuten auf die Alm mitgegeben:  $\frac{1}{2}$  Wecht Weizen, 1 Zuger Kraut, 7 Wecht Korn, 13 Maßl Offiziersmehl (mittelfeines Kochmehl), 2 Wecht Gerste, 3 Maßl Ackerbohnen, 1 Maßl Greiß, 15 Pf. (= Pfund) Speck, 66 Pf. Zenterling, 20 Kerzen,  $\frac{1}{2}$  Maßl Branntwein, 150 Pf. Salz, 8 L. (= Loth) Kupferwasser, 8 L. Lorbeer, 6 L. Pfeffer, 4 L. Gaffer, 4 L. Schwefelblühe, 2 L. Asank, 2 L. Viech-Myren, 1 L. Gewürznägel, 2 L. Allaun,  $\frac{1}{2}$  Pf. Pulver,  $\frac{1}{2}$  Pf. Schmer, 2 Ellen ungebleichte Rupfen, 2 Maßl Leinöl, 8 Pf. Inschlicht, 4 Hühner zum Eierlegen, 3 lodene Almröck, für jede der 6 Personen Almstiefel. Für jedes fremde Stück Vieh mußten 45 Kreuzer gegeben werden; davon erhielten je 15 Kreuzer die Halter.

Nun kommen die *letzten zwei Jahrhunderte der Wirtschaftsgeschichte* des Wechselgaves. Sie waren sehr ereignisreich und haben einen tiefgehenden Umschwung gebracht. Er begann mit dem Robotpatent von 1778. Es machte eine weitgehende *Umstellung der stiftischen Wirtschaft* nötig. Die Umstellung war ein Fehlgriff. An der Spitze des Stiftes stand Propst Franz Sales Freiherr von Taufferer (1769—1810), der den wirtschaftlichen Forderungen der Zeit nicht gewachsen war. Das Stift verpachtete seine Wirtschaft, was sich als großer Mißgriff erwies. Ebenso ungünstig wirkte sich aus ein langfristiger Holzabstockungsvertrag, den das Stift 1791 mit Weichard Konrad Grafen von Trautmannsdorf und später mit dem Fürsten Alfred von Schönburg auf Hohenwang als Besitzer des Eisenhammers in Stockenau bei Bruck a. d. Lafnitz abgeschlossen hatte.

Die unter Josef II. jahrelang *drohende Aufhebung des Stiftes* veranlaßte die Gläubiger zur Aufkündigung ihrer Spargelder. Das Stift konnte sich nur durch den Verkauf von Weingärten, Grundstücken und Kunstschätzen schuldenfrei erhalten. Ob der Fortbestand des Stiftes gesichert wurde durch das große Ansehen des Propstes als anerkannten Pädagogen mit seiner vorbildlich geleiteten Hauptschule (1778—1872) oder durch den großen Einfluß des gelehrten Aquilin Julius Cäsar oder durch die Intervention des die Chorherren als Seelsorger sehr schätzenden Seckauer Bischofs Adam Grafen von Arko, läßt sich nicht genau feststellen. Nach sehr schweren Jahrzehnten brachte Propst Franz Sales Knauer (1811 bis 1837) wieder Ordnung in die Wirtschaftsführung. Sein Nachfolger Gott-

lieb Kerschbaumer (1838—1862) erneuerte das Ordensleben und das Seelsorgewirken der Chorherren.

Propst Gottlieb gelang es auch, das Stift von den unglücklichen Holzabstockungsverträgen für die *Festenburg Wälder* durch den Ankauf des Eisenhammers in Stockenau 1843 zu befreien; der Hammer wurde 1865 aufgelassen. Nach einer Aufzeichnung wurden 1838 in den stiftischen Wäldern am Wechsel in einem Jahr 1500 KKL. (also 4500 m<sup>3</sup> gegenüber 4970 m<sup>3</sup> Gesamteinschlag heute) in den vielen Kohlengruben zu Holzkohle verarbeitet. Es wurden so in einem Jahr ungefähr 30.000 Faßl Holzkohle erzeugt.

Der stiftische Wald um Vorau und Festenburg war natürlich *Jagdrevier*. Nach einer Zusammenstellung des Stiftshofmeisters Prosper Kleßl wurden von 1865 bis 1874 (also in zehn Jahren) erlegt: 1 Hirsch, 1 Gemse, 319 Rehe, 557 Hasen, 11 Auerhähne, 32 Schildhähne, 11 Haselhühner, 39 Rebhühner, 54 Füchse, 11 Dachse und 1 Marder.

Das Jahr 1848 brachte die *Aufhebung der Grundherrschaften*. Sie nahm dem Stift viele Sorgen und viel Ärger ab und brachte den Untertanen die ersehnte Freiheit, aber auch eine ganz neue Selbstverantwortung. Die Ablösung der Naturalgiebigkeiten, von Robot und Zehent sowie die Ablösung der Holzrechte (bis auf einen bescheidenen Rest von Waldservituten) gingen ziemlich glatt vor sich, doch brachten, wie Propst Gottlieb es voraussagte, die Zahlung der Grundablösungsquote und die wirtschaftlich notwendige Umstellung auch für die Bauern sehr schwere Jahre und Jahrzehnte. Besonders die letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts, die Zeit der liberalen Ära, waren schlimm. Die meisten Bauern kamen in Schulden. Sie mußten Dalken essen und halbhabernes Brot in die Morgensuppe brocken. Doch weil es im Wechselgau außer dem Stift fast keine Großgrundbesitzer gab, kam es in der Ära des Liberalismus dort nicht, wie anderwärts, zur Bauernlegung.

Die im vorigen Jahrhundert immer mehr notwendige *Umstellung der Landwirtschaft* wurde vom Stift angeregt und gefördert durch die schon vor 1830 gegründete Filiale der Landwirtschaftsgesellschaft, die unter der Leitung des Stiftshofmeisters bis zum Ersten Weltkrieg viel Segen stiftete. Besonders Kartoffel- und Obstbau wurden gefördert. Dazu kam gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die vom Stift sehr unterstützte Gründung und Führung der Vorauer Marktparkasse. Die Einführung des Kunst- und Mineraldüngers ermöglichte den Kleebau, den verstärkten Kartoffelbau und damit den Übergang zur Fruchtwechselwirtschaft, vermehrten Getreidebau und damit die bessere Schonung des Waldes als Lieferanten von Waldstreu. So wurde langsam eine gesunde *Trennung der Landwirtschaft von der Forstwirtschaft* angebahnt. Es war ein bedeutsamer Fortschritt, als um 1900 das Stift neben dem Hofmeister oder Ökonom einen eigenen Forstmeister anstellte. Doch die Bringungsmöglichkeiten des Nutzholzes durch ungarische Frächter blieben unrentabel. Eine kleine Besserung trat ein, als 1905 die Bahn Hartberg—Friedberg und 1910 die Bahn Friedberg—Aspang eröffnet wurden. Doch die Verbindungsstraßen nach Westen waren noch immer ganz unzulänglich. Nach 1920 kam es

noch vor, daß bei der Fahrt des Poststellwagens vom Bahnhof Rohrbach nach Vorau der Postkutscher hie und da anhielt und die Leute auf der einen Seite des Wagens aufforderte, auf die andere Seite zu gehen, um ein Umkippen des Wagens zu verhindern.

Große Verdienste um die Landwirtschaft erwarb sich der Katholikonservative Verein, besonders der Bauernverein, später Bauernbund unter Hagenhofer. Es wurde in der Bauernschaft ein *reiferes politisches und soziales Denken* geweckt und durch mehrfache landwirtschaftliche Neuerungen und durch das wachsende Interesse für Rassenviehzucht wurde die Bauernschaft auf die gewaltigen Umwälzungen der jüngsten Zeit vorbereitet. Es kam langsam zu einem tiefgehenden *wirtschaftlichen Umschwung*. Die im vorigen Jahrhundert eingeführte hölzerne und später eiserne Dreschmaschine und die damalige Getreidewinde sind modernen Maschinen gewichen. Die Quetschmaschine zur Mostbereitung ersetzt das frühere große Steinrad im Rollnursch. Das Wuschen und Drischeldreschen sowie sonstige alte Bräuche schöner Berufssolidarität wie das Mistführen, das Graßschoaten, das herbstliche Brecheln und das Ausdreschen im Advent mit der abschließenden Stadlhenn sind in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts verschwunden.

Einen schweren Rückschlag erlitten das Stift und vielfach auch die Bauern durch den *Ersten Weltkrieg und die ihm folgende Geldentwertung*. Für die noch verschuldeten Bauern brachte die Geldentwertung freilich auch eine Schuldenentwertung. Das Stift verlor durch die vollständige Entwertung der Grundablösungskapitalien 57 Prozent seines jährlichen Einkommens. Die damit gegebene schwere Krise, die um 1925 ihren Höhepunkt erreichte und wieder zum Verkauf von Kunstschatzen und wertvollen Büchern führte, wurde langsam überwunden, als der Wechselgau unter der Führung des Propstes Prosper Berger (1920—1953) es gegen Ende der zwanziger Jahre endlich erreichte, daß ein Anschluß an die Verkehrsstraßen bzw. Eisenbahnen der Oststeiermark hergestellt wurde durch den Ausbau der Straßen von Rohrbach nach Vorau bzw. nach Waldbach und Wenigzell. Ob der bald darauf erfolgte Bau der stiftischen Dampfsäge in Bruck a. d. Lafnitz für das Stift vorteilhaft bleiben wird, werden die nächsten Jahrzehnte zeigen.

Die nach dem Zweiten Weltkrieg sich durchsetzende *Mechanisierung und Technisierung der Land- und Forstwirtschaft* und die radikale Umstellung in vielen wirtschaftlichen Belangen ist wohl allgemein im Gange, doch nicht überall zeitgemäß durchgeführt. Günstig wirkt sich aus das steigende Bestreben, der ländlichen Jugend eine hochwertige Fachausbildung zu sichern. Das zunehmende Pendlerwesen und der stark anwachsende Fremdenverkehr bringen manche wirtschaftlichen Vorteile, aber auf weltanschaulichem und ethischem Gebiet auch ernste Gefahren. Wie sehr der Fremdenzustrom angeschwollen ist, läßt die Tatsache ahnen, daß vor 50 Jahren etwa 250 Personen jährlich die Stiftsbibliothek besuchten, während es heute rund 25.000 sind.

Als nach der vorübergehenden Aufhebung des Stiftes (1940—1945) die Chorherren nach den schweren Kämpfen in und um Vorau in den drei

letzten Kriegswochen vor den Ruinen ihres Klosters standen, wurde *ein großer Fehler* gemacht, aber auch *eine glückliche Entscheidung* getroffen. Der Fehler war, daß man — das Stift war damals noch im Besitz des Landes — beim alten Wirtschaftsgebäude die Ruinen wieder eindeckte, statt ein neues, modernes Wirtschaftsgebäude zu bauen. Die glückliche Entscheidung war der Beschluß, Geld aufzunehmen, um einen Aufschließungsweg durch den Wechselwald zu bauen. Dadurch wurde in dem durch Jahrhunderte vom Verkehr abgeschlossenen Wald eine zeitgemäße rentable Holzgewinnung und -verwertung ermöglicht und damit der Wald in einer für das weitere Wirtschaftsleben hoffnungserweckenden Weise aufgewertet.

Beim Rückblick auf die Wirtschaftsgeschichte des Wechselgaues vom Blickfeld des Stiftes aus drängt sich der Wunsch auf, es möge der *radikale Umbruch*, der sich jetzt auf allen Gebieten des Wirtschaftslebens und besonders auch in der Land- und Forstwirtschaft vollzieht, ganz ernst genommen und von fähigen Männern so geleitet und gelenkt werden, daß die Bewohner des Wechselgaues auch in wirtschaftlicher Hinsicht hoffnungsfroh in die Zukunft schauen können.

Diese Übersicht über 800 Jahre möge ausklingen in einen ganz christlich gesehenen Wunsch: Das größte Verdienst der Vorauer Chorherren liegt nicht in der Behütung wertvoller Handschriften, nicht in ihren Denkmälern von Wissenschaft und Kunst, auch nicht in ihren Verdiensten um die Land- und Forstwirtschaft und in ihrem früh geweckten und gepflegten sozialen Empfinden, sondern in jenen Werten, durch die sie Gott verherrlicht und den Seelen über dieses kurze Erdenleben hinaus für die Ewigkeit geholfen haben. Möge es auch fernerhin so bleiben.

*Obiger Vortrag wurde 1966 in Vorau gehalten, gelegentlich einer Tagung des Waldbesitzerverbandes von Steiermark.*